



erinnern _ zerstören _ gestalten.

Interdisziplinäre Perspektiven zum Umgang mit Denkmalveränderungen in heterogenen Gesellschaften

Autorin: *Silja Leinung* / Projekt: *erinnern _ zerstören _ gestalten.*
Interdisziplinäre Perspektiven zum Umgang mit Denkmalveränderungen in
heterogenen Gesellschaften, Projektdurchführung: Prof. Dr. Sebastian Barsch
und Silja Leinung / Art des Projektes: Ringvorlesung

remember _ destroy _ create.

Interdisciplinary perspectives on dealing with changes in
monuments in heterogeneous societies

KEYWORDS

culture of remembrance; monuments, heterogeneity, power, change, participation



In heterogenen Gesellschaften existieren verschiedene Erinnerungen. In Denkmälern manifestiert sich in der Regel jedoch nur eine Erinnerung. Das Resultat der daraus hervorgehenden Spannung können Denkmalveränderungen sein, wie sie zu feministischen, postkolonialen oder antirassistischen Zwecken in den letzten Jahren immer wieder auftauchten. Die Ringvorlesung brachte verschiedene Disziplinen zu den Fragen danach zusammen, wie Denkmäler und ihre Veränderungen bewertet werden können, wie mit solcherlei Veränderungen konstruktiv umgegangen werden kann und welche Konsequenzen dies für die Gestaltung einer nachhaltigen Denkmalkultur hat.

Different memories exist in heterogeneous societies. In monuments, however, usually only one memory manifests itself. The result of the tension that arises from this can be changes in monuments, as they have repeatedly appeared in recent years for feminist, postcolonial or antiracist purposes. The lecture series brought together various disciplines to address the questions of how monuments and their changes can be evaluated, how such changes can be dealt with constructively, and what consequences this has for the design of a sustainable culture of monuments.



Hintergrund der Veranstaltung

In den vergangenen Jahren waren innerhalb der Gesellschaft immer wieder Denkmalveränderungen zu beobachten, welche sich z.B. feministischen¹ oder postkolonialen² Zwecken verschrieben. Die Art der Veränderungen waren dabei meist ebenso heterogen, wie die darauffolgenden Reaktionen, die sich zwischen Empörung über den illegalen Eingriff in das Denkmal und Zustimmung zum legitimen Zweck dahinter bewegten und lokal- bis bundesweit journalistisches Interesse auf sich zogen. Deutlich wurde bereits bei all diesen Vorfällen, dass öffentlich sichtbare Denkmäler nicht aus Perspektive aller Bürger:innen immer zustimmungsfähig sind, sondern dass um verschiedenen Erinnerungen an Geschichte gerungen wurde, die in einer heterogenen Gesellschaft miteinander konkurrieren.

Dabei spitzt sich in Denkmälern die gesellschaftliche Debatte um Rassismus in Kulturgütern³ auf besondere Art und Weise zu: Anders als ein Kinderbuch, für oder gegen das sich jede:r einzelne:r (vor) zu lesen entscheiden kann, stehen Denkmäler „unabhängig von unserem subjektiven Wollen“⁴ im öffentlichen Raum, welcher in einem demokratischen Sinne von allen Bürger:innen nutzbar ist – das heißt im Sinne aller gestaltet sein müsste, da sich alle in ihm bewegen und seine Gestaltung für alle sichtbar ist. Der angedeutete Widerspruch stellt dabei einen fruchtbaren Anknüpfungspunkt dar, um Fragen der political correctness von Kulturgütern vor allem am Beispiel von Denkmälern zu thematisieren.

¹ Vgl. Thomas Kopietz: Artikel „Männer-Statuen in Göttingen mit lila und rosa Farbe besprüht“. In: Hessische/Niedersächsische Allgemeine vom 07.03.2012, online verfügbar unter: <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/politischer-hintergrund-vor-weltfrauentag-lila-und-rosa-farbe-gegen-maenner-statuen-in-goettingen-11834072.html> (abgerufen am 18. Januar 2021).

² Vgl. Petra Schellen: Artikel „Sklavenhändler abgeräumt“. In: taz vom 19.06.2020, online verfügbar unter: <https://taz.de/Hamburgs-Proteste-gegen-Bueste-halfen/!5691778/> (abgerufen am 18. Januar 2021).

³ Vgl. Heike Gfrereis im Gespräch mit Maja Ellmenreich: Kinderbuchklassiker: Wie umgehen mit dem N-Wort in „Jim Knopf“? vom 08.02.2021, online verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/kinderbuchklassiker-wie-umgehen-mit-dem-n-wort-in-jim-knopf-100.html> (abgerufen am 11.03.2022).

⁴ Vgl. Bernd Schönemann: Geschichtsdidaktik, Geschichtskultur, Geschichtswissenschaft. In: Günther-Arndt, Hilke (Hrsg.): Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 22005, S. 11–22, hier, hier S. 17.



Hierfür ist vorauszusetzen, dass Denkmalveränderungen nicht per se als blinder Vandalismus beiseitegeschoben werden, sondern dass sie auf das mögliche Moment der gesellschaftlichen Teilhabe an der Gestaltung des öffentlichen Raums und damit der Erinnerung befragt werden.⁵

Große Aufmerksamkeit erlangte das Phänomen der Denkmalveränderung schließlich im Sommer 2020, als im Rahmen der Black Lives Matter Bewegung Denkmäler zunächst in Amerika und dann auch in Europa zerstört oder gestürzt wurden. In Politik und Medien folgte daraufhin eine Debatte um die Frage der Bewertung der Geschehnisse und um die Frage des Umgangs mit strittigen Denkmälern und verschiedenen Erinnerungen in unserer Gesellschaft.⁶ Gleichmaßen gerieten Fragen nach dem gemeinsamen Erinnern auch in wissenschaftlichen Kreisen in den Fokus.⁷ Aus Perspektive der Geschichtsdidaktik, welche sich unter anderem mit der Geschichtskultur und ihrer Praxis befasst, sind dabei unter anderem Fragen von Interesse wie: Wie können die durch Denkmalveränderungen artikulierten Anliegen erkannt und im geschichtskulturellen bzw. politischen Diskurs verortet werden?

⁵ Silja Leinung: *Zwischen blindem Vandalismus und eigenmächtiger Teilhabe. Subversives Verhalten gegenüber Denkmälern im öffentlichen Raum.* In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 19 (2020), 60–71.

⁶ Vgl. z.B. Hedwig Richter: *Artikel „Hol den Vorschlaghammer!“.* In: *Der Spiegel* vom 15.06.2020, online verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/geschichte/ehren-denkmale-er-rassisten-hol-den-vorschlaghammer-a-4e8b4f89-5d35-4bb7-a063-42cc6854d657> (abgerufen am 18.01.2021). Sowie Josef Joffe: *Artikel „Runter vom Sockel!“.* In: *Zeit online* vom 1. Juli 2020, online verfügbar unter: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2020-07/denkmalsturz-kolonialismus-rassismus-statuen-geschichte/seite-2> (abgerufen am 18.01.2021). Und Christian Thomas: *Artikel „Wenn Statuen und Denkmäler stürzen: Kopflos in die nächste Debatte“.* In: *Frankfurter Rundschau* vom 27.06.2020, online verfügbar unter: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/statuen-denkmal-sturz-kopflos-naechste-debatte-13812793.html> (abgerufen am 18.01.2021).

⁷ Beispielsweise veranstaltete die Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Konrad Sziedat) zusammen mit dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik und Public History der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. Dr. Michele Barricelli) im Oktober 2021 einen öffentlichen Webtalk unter dem Titel „Gemeinsam erinnern – woran und wie?“. Veranstaltungsbeschreibung und Programm sind online nachzulesen unter: https://www.did.geschichte.uni-muenchen.de/aktuelles/neuigkeiten/gemeinsam_erinnern/index.html (abgerufen am 11.03.2022).



Welche Möglichkeiten des Umgangs mit dem Denkmal aber auch mit der Denkmalveränderung gibt es? Welche Konsequenzen lassen sich daraus für die zukünftige Denkmalgestaltung im öffentlichen Raum ziehen?

Bedeutung der Interdisziplinarität

All diese Fragen ließen sich von mir mithilfe des geschichtsdidaktischen Diskurses bearbeiten. Auf Grund der vielschichtigen Struktur von Denkmälern ist jedoch ein interdisziplinärer Zugang nicht nur sinnvoller, sondern geradezu notwendig. Eine Beschreibung dieser vielschichtigen Struktur gibt es bereits innerhalb der Geschichtsdidaktik. Dort wird Geschichtskultur als vieldimensionales Phänomen beschrieben. Die vorfindlichen Dimensionen stellen dabei die kognitive, die politische, die ästhetische, die moralische, die theologische und die ökonomische Dimension dar. Diese hängen dann wiederum eng zusammen mit den Akteur:innen des geschichtskulturellen Systems, nämlich den organisierenden Institutionen und Professionen, dem gewählten Medium und dem anvisierten Publikum.⁸ Hieran anknüpfend wollte ich die Ringvorlesung so planen, dass möglichst viele Disziplinen, welche den jeweiligen Dimensionen entsprechen, sich aus ihrer Perspektive mit dem Phänomen der Denkmalveränderungen und den oben genannten Fragen dazu befassen. Auf der Suche nach interdisziplinären Referent:innen begegneten mir zwei Herausforderungen: Zum einen fehlte mir Wissen über die jeweiligen Subdisziplinen, so dass ich innerhalb der verschiedenen Disziplinen erst einmal erkunden musste, innerhalb welcher Fachbereiche ich qualifizierte Ansprechpartner:innen für mein Vorhaben finden könnte. Dies ließ sich leicht mit einer entsprechenden Recherche beheben. Zum anderen musste ich diesen Ansprechpartner:innen dann aber auch darlegen, welchen Mehrwert sie beitragen könnten für eine Veranstaltung, die doch gar nicht innerhalb ihrer Disziplin stattfinden würde. Dass dies immer mit Bezügen zu den Forschungsbeiträgen und -interessen der jeweiligen Ansprechpartner:innen gelang, zeugte für mich davon, dass der interdisziplinäre Ansatz für die Veranstaltung genau der richtige war. Die weitere Zusammenarbeit im Vorlauf

⁸ Vgl. Jörn Rüsen: *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*. Köln 2013, S. 234. Sowie Bernd Schönemann: *Geschichtsdidaktik, Geschichtskultur, Geschichtswissenschaft*. In: Hilke Günther-Arndt (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II*. Berlin 2005, S. 11–22, hier S. 18f. Und Holger Thünemann: *Geschichtskultur revisited. Versuch einer Bilanz nach drei Jahrzehnten*. In: Thomas Sandkühler/Horst Walter Blanke (Hrsg.): *Historisierung der Historik. Jörn Rüsen zum 80. Geburtstag*. Köln 2018 (Beiträge zur *Geschichtskultur*, Bd. 39), S. 127–149, hier S. 137.



der Veranstaltung gestaltete sich unterschiedlich intensiv. Hier konnte auf einem gemeinsamen wissenschaftlichen Usus für Ringvorlesungen aufgebaut werden, so dass es wenig Klärungsbedarf gab. Über manch eine inhaltliche Frage wurde dann aber auch schon vorab in einem gemeinsamen (Video-)Telefonat diskutiert und eine Referentin gestaltete durch meine Anfrage inspiriert im gleichen Semester ein Seminar innerhalb ihres Fachbereichs für Studierende zu dem Themenbereich der Ringvorlesung.

Daneben sollte die Veranstaltung den Anspruch erheben können, für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Denkmalveränderungen auf den Perspektiven der Denkmalschaffenden und -kritisierenden aufzubauen, um somit von dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Phänomen und seinen Akteur:innen selbst auszugehen. Hierfür fand zu Beginn der Vorlesungsreihe eine Podiumsdiskussion mit Vertreter:innen aus Politik, Gesellschaft und Erinnerungskultur statt. Das Interesse der angefragten Personen war dabei von Beginn an vorhanden, so dass im Anschluss an längere interessante Telefonate schnell eine spannende Besetzung zusammenkam, bei der lediglich ein Vertreter aus der Politik auf Grund der zeitgleich stattfindenden Koalitionsverhandlungen leider absagen musste.

Mit diesem Vorgehen verfolgte ich das Ziel, am Ende der Vorlesungsreihe einen ganzheitlichen Blick auf die Fragestellungen zu ermöglichen, der nicht nur verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, sondern auch verschiedene gesellschaftliche Perspektiven umfasst. Beides stellt sich rückblickend nicht nur als zielführend, sondern auch als besonders gewinnbringend heraus.

Ablauf

Für das schließlich gewählte Format der Ringvorlesung mit Vorträgen und anschließenden Diskussionen gab es von der ersten groben Idee an für mich viele Pro- und Contra-Argumente. Denkbar wäre auch eine Tagung oder eine Art „wöchentliche Kamingespräche“ gewesen, welche gegebenenfalls entweder einen breiteren oder tieferen Austausch zwischen den Disziplinen ermöglicht hätten. Auf Grund der unberechenbaren pandemischen Situation entschied ich mich dann letztlich doch für das Format der Ringvorlesung, da dieses in jedem Fall stattfinden konnte. Angesichts erneuter Infektionswellen und entsprechenden Beschränkungen zeigte sich, dass dieses organisatorische Kriterium angemessen priorisiert worden war. Ohne pandemische Beschränkungen wäre in meinen Augen rückblickend aber auch das Format der Tagung gut gewählt gewesen, da nicht immer alle Vertreter:innen der Disziplinen bei allen Vorträgen dabei sein konnten. Durch einen beständigen Kern an Teilnehmenden an der gesamten Ringvorlesung flossen diese Perspektiven jedoch auch in die Diskussionen ein. Das Vorkommen von Inhalten bisheriger Beiträge in den anschließenden



Diskussionen deutete dabei schon auf den gewinnbringenden Charakter der interdisziplinären Herangehensweise hin.

Zum Auftakt der Ringvorlesung kamen Vertreter:innen aus Politik, Erinnerungskultur und Gesellschaft zu einer Podiumsdiskussion zusammen. Dabei wurde sowohl der Umgang mit strittigen Denkmälern problematisiert, als auch die Frage nach einer angemessenen Erinnerungskultur für heterogene Gesellschaften diskutiert. Naz Al-Windi von der Hochschulgruppe Empowerment von Black, Indigenous und People of Color plädierte für eine kritische Erinnerungskultur, bei der aktuelle Machtstrukturen überbrückt und Geschichtserzählungen darin gemeinsam, also mit den Communities der Opfernachfahren, würdevoll verhandelt werden. Hierfür verwies sie auf die historische Verantwortung von Täter:innennachfahren und ermahnte dazu, Kolonialismus und Nationalsozialismus nicht mit verschiedenen Maßstäben zu messen. Alena Grazer von der Initiative kiel.postkolonial votierte für eine mutige Erinnerungskultur, an der marginalisierte Gruppen teilhaben, an die zu diesem Zweck auch Deutungshoheiten von der Mehrheitsgesellschaft abgegeben wurden. Weiterhin setzte sie sich für die Analyse damaliger und durch Denkmäler bis heute wirkender Machtstrukturen ein; insbesondere in der Frage um die historische Kontextualisierung von Denkmälern und den in ihnen abgebildeten Geschichten. Daneben regte sie an, dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht in Konkurrenz, sondern im Zusammenhang mit der um Kolonialismus stehen könne. Die Direktorin des Museums für Völkerkunde Leipzig, Leontiné Meijer-van-Mensch, stellte die Frage nach Gedächtnisakteur:innen und deren Macht darüber, woran erinnert wird. Im Zuge historischer Kontextualisierungen verwies sie auf die Notwendigkeit einer Verflechtungsgeschichte, beispielsweise zwischen Museen und Zoos. Den vorangegangenen Plädoyers für eine Diversifizierung der Erinnerungskultur und damit ihrer Akteur:innen unter Einbezug der betroffenen Communities schloss sie sich dabei an. Der schleswig-holsteinische FDP-Landtagsabgeordnete Jan Marcus Rossa setzte sich für eine differenzierte Betrachtung der historischen Personen hinter Denkmälern ein, wobei diese auch als Menschen ihrer Zeit und Normen betrachtet werden müssten. Täter:innennachfahren treffe seiner Meinung nach zwar keine Schuld, aber durchaus Verantwortung. Dafür sei es notwendig, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, wozu Denkmäler dienen. Eine zukünftig gelingende Erinnerungskultur bedürfe daher immer auch deren Perspektive neben dem gleichberechtigten Einbezug von Minderheiten, so dass Erinnerungskultur ein gemeinsames Unterfangen werde. Bert Thissen vom Klevischen Verein sprach sich für eine solidarische Erinnerungskultur aus, in der jede Gruppe die eigene Erinnerung betreiben und Denkmäler schaffen kann, sofern sie Rücksicht auf die Perspektive anderer Gruppen nimmt und die Ambiguität der Geschichte nicht leugnet. Bei historischen Kontextualisierungen sei es



außerdem geboten, sich vor Verallgemeinerungen zu hüten und gleichzeitig auch nach den heutigen Kontexten von erinnerungskulturellen Akteur:innen zu fragen.

Am Beispiel der amerikanischen Konföderierten Denkmäler und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um diese Denkmäler veranschaulichte Jonas Anderson als Vertreter der Geschichtswissenschaft im ersten Vortrag der Ringvorlesung, dass Denkmäler nicht nur als Ausdruck einer gemeinsamen Kultur und Geschichte angesehen werden können, sondern vor allem als Zeugnisse der (Ohn-)Machtverhältnisse der damaligen Zeit. Hierfür verwies er nicht nur auf die historische Bedeutung, die den dargestellten Personen beigemessen wird, sondern vor allem auf die Intentionen der Denkmalerrichtenden und -erhaltenden. Damit verwies er zum einen darauf, dass Erinnern immer auch Umgang mit Ambiguitäten bedeutet. Zum anderen plädierte er dafür, zur heutigen Bewertung von Denkmälern die entsprechenden Entstehungskontexte zu bedenken und dabei vor allem die damaligen Machtverhältnisse zu betrachten.

Der Jurist Christoph Brüning verwies zunächst etwas ernüchternd darauf, dass sich der Staat aus verfassungsrechtlicher Perspektive nur mit dem Erhalt und der Pflege, aber nicht der Errichtung von Denkmälern befasst. Aus diesem Grund seien damalige gesellschaftliche Mehrheiten in der heutigen Denkmallandschaft stärker vertreten. Damit entließ er den Staat jedoch nicht aus seiner Pflicht. Im Gegenteil: Mit Verweis auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Erinnerung für eine demokratische Gesellschaft sei es im Sinne einer wehrhaften Demokratie die Aufgabe des Staates, Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer auch Minderheiten die Denkmallandschaft und damit die gemeinsame Erinnerung mitgestalten können.

Der Theologe Tim Lorentzen stellte verschiedene gedächtnispolitische Strategien der christlichen Gedächtniskultur zwischen Märtyrisierung und Sakralisierung vor. Resümierend hielt er fest, dass eine dialogische, multiperspektivische, erkennende und anerkennende Erinnerung – für andere – im Christentum nicht nur vorhanden, sondern vor allem auch denkbar und zumutbar ist. Diese Form der Erinnerung verortete er dabei zum einen im Kontext der Buße, welche ebenfalls mit der Vergangenheit zu tun hat, in der Gegenwart stattfindet und sich an die Zukunft richtet. Zum anderen sei dieses Vorgehen Element eines erinnerungspolitischen Friedensengagements, für dessen Umsetzung es allerdings eine grenzüberschreitende Ökumene bedarf.

Mit Hilfe der Framing-Theorie zur Analyse sozialer Bewegungen näherte sich Gesine Fuchs aus politikwissenschaftlicher Perspektive der Veränderung von Denkmälern an. Diese entsprächen dabei dem Versuch eines veränderten Framings, also einer veränderten kognitiven



Rahmung, bei der bestehenden Bedingungen eine neue Bedeutung beigemessen würde. Da Erinnerung ein sozialer Prozess sei, führten gesellschaftliche und kulturelle Transformationen auch zu kritischen Anfragen an Denkmälern. Dahinter verberge sich die Notwendigkeit, dass sozialer Wandel auch im Raum sichtbar werde, da Denkmäler Erinnerungshilfen mit großer normativer Kraft aus einer bestimmten sozialen Sichtweise im öffentlichen Raum seien. Andrew Crampton folgend müssten Denkmäler daher Ambiguität fördern und mit den Besuchenden florieren. Als Erfolgsfaktoren für die Durchsetzung/Anerkennung der neuen Framings innerhalb der Gesellschaft nannte Gesine Fuchs daher die empirische Grundlage, erfahrungsgemäße Vergleichbarkeit und narrative Glaubwürdigkeit.

Mit dem Medium und Material des Denkmals befasste sich Mona Leinung aus medienwissenschaftlicher Perspektive. Sie führte an, dass die scheinbar kalten Medien der Denkmäler aus Stein oder Bronze über die heißdiskutierte Geschichte in ihnen hinwegtäuschen könnten: Die komplexe Geschichte werde im Denkmal zwar auf weniger Details reduziert, also abgekühlt; dabei verschwinde die Wärme allerdings nicht, sondern läge weiterhin im Medium verborgen. Hier verberge sich aber auch ein Potential: Durch weniger Informationen und Details könnten die erkalteten Medien multisensorisch wirken und damit den Betrachtenden Raum für Eigensinn geben, den es bei detailreichen und ausschließlich wirkenden Medien nicht gäbe. Die vermeintliche Allianz zwischen Herrschaft und Erinnern deutete Mona Leinung damit um zu einer Allianz zwischen Herrschaft und Vergessen. Aktives sich Erinnern, also sich mit der Geschichte zum Denkmal und damit der in ihm liegenden Wärme auseinanderzusetzen, könne daher als eine Form von Widerstand gesehen werden.

Die Kunstwissenschaftlerin Mira Annelie Naß widmete sich der Frage danach, wie kunstaktivistische Interventionen an Denkmälern aussehen können. Hierfür problematisierte sie zunächst drei klassische Reaktionsmuster der Gesellschaft auf kritische Denkmäler: diese nicht anzurühren, diese mit einer Gedenktafel zu erweitern oder diese nur temporär zu verändern. Mit der Forderung, Kunst zu nutzen, um Brüche in der Geschichte sichtbar zu machen und Dissens freizulegen, stellte sie anschließend mit Hilfe konkreter Beispiele aus der deutschen Erinnerungskultur drei Strategien zum Umgang vor: das Gegendenkmal nach James Edward Young, das Para-Denkmal nach Nora Steinfeld und die Interventionen an bestehenden Denkmälern. Für zukünftige Denkmäler plädierte Mira Annelie Naß daher für vielschichtige Denkmäler mit Kontaktzonen für die Betrachtenden, wobei die Kunst genutzt werden könne, um Brücken zwischen der Vielschichtigkeit sichtbar zu machen.

Die Philosophin Anne Reichold ordnete Denkmalveränderungen als reaktive Empörungshandlungen ein, welche sich an die Haltungen der Akteur:innen in der Vergangenheit und



damit vor allem auch an die moralische Gesellschaft der Gegenwart richte, welche die vergangenen Akteur:innen/Gefüge/Ereignisse weiterhin in Denkmalsform durch Unterlassung ehre. Kritisiert werde damit der damalige und heutige Ehrkodex des Erinnerns. Neben der analytische Betrachtung der Adressat:innen, Gründe, Subjekte und Objekte von Denkmalempörungen, betonte Anne Reichold dabei aber auch die Herausforderungen und Grenzen: Werde der Protest als Anstoß zur Transformation gesehen, begrenze er sich auf genau dieses Moment, da die eigentlich Transformation kaum im Modus der Empörung stattfinden könne, sondern sich dem nur anschließe; werde er als Signal wahrgenommen, könne es auf Grund oder mit Hilfe von Sympathy-Gaps, Anger-Policing, Silencing zu Abwertungen der sich Empörenden kommen. Dieser Herausforderung der Bewertung von Denkmalprotesten könne das vorgestellte Analyseraster gegebenenfalls helfen zu begegnen, indem sich illegitime von legitimen Denkmalveränderungen anhand der zugrundeliegenden Empörung unterscheiden ließe.

In einem gemeinsamen Beitrag zwischen Kulturwissenschaftler:innen und Kulturaktivist:innen widmeten sich schließlich Astrid Erll, Jonas Prinzleve, Yolanda Gutiérrez Bobadilla und Kodjo Valentin Gläser anhand des Hamburger Bismarck-Denkmal der Herausforderung der postkolonialen Erinnerung in Deutschland. Kodjo Valentin Gläser problematisierte das kontinuierlich weiterwirkende Ghosting der afrikanischen Geschichte und Kultur durch das Bismarck-Denkmal, wodurch es nicht für eine vergangene und abgeschlossene, sondern für eine bis heute bestehende und damit unabgeschlossene Geschichte stehe. Innerhalb dieses Wechselspiels zwischen Vergangenheit und Gegenwart spielte sich auch die anschließend von Yolanda Gutiérrez Bobadilla vorgestellte Körperintervention „Bismarck Dekolonial“⁹ ab. Indem die Perspektive vergangener afrikanischer Akteur:innen durch die beteiligten internationalen Künstler:innen gegenwärtige Körper und Stimmen bekämen, solle es ermöglicht werden, dass die Perspektive auf das Denkmal verändern werde. Jonas Prinzleve kontextualisierte diese beiden Eindrücke durch eine historisierende Betrachtung des Denkmals, bei der er auf verschiedene Zeitschichten hinwies. Gleichzeitig problematisierte er, dass nicht nur das Bismarck-Denkmal, sondern der gesamte Hamburger Stadtraum kolonial verwickelt sei. Die Reaktionen auf Kolonialdenkmäler verortete er vor allem in transkulturellen und internationalen zivilgesellschaftlichen Bewegungen, welche keineswegs diametral einer politischen oder wissenschaftlichen Elite gegenüberstünden, sondern sich in einem komplexen Wechselverhältnis wiederfänden. Damit

⁹ Eindrücke, Informationen und Videos hierzu sind online zu finden unter https://yolandagutierrez.de/bismarck-dekolonial/files/index_intro.php (abgerufen am 04.02.2022).



Dekolonialisierung voranschreiten könne, so sein Ausblick, müssten passive Denkmäler in den Fokus rücken, der Wissensstand hierüber z.B. durch Museen und Schulbildung aufgeladen werden und ins Bewusstsein gerufen werden, dass Denkmäler nicht erinnern würden, sondern Geschichte vergessen machen würden. Astrid Erll betonte die Herausforderung der unterschiedlichen Medialität zwischen monumentalen Denkmälern und ephemeren Interventionen und fragte zugleich nach internationalen Impulsen und nationalen Besonderheiten innerhalb dieses internationalen Themenbereichs.

Ergebnis, Reflexion und Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten, dass aus den verschiedenen disziplinären wie gesellschaftlichen Perspektiven Einigkeit sowohl über das zugrundeliegende Problem als auch über den daraus folgenden Handlungsbedarf herrschte. Auffällig ist dabei, dass sich die Ausblicke und Forderungen der erinnerungskulturellen Akteur:innen nahezu gänzlich in den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wiederfanden, so dass hier kaum von einem akademischen Elfenbeinturm zu reden sein kann, sondern vielmehr vom Nerv der Zeit, der getroffen wird. Damit zeigt sich anschaulich das von Jonas Prinzleve bereits attestierte enge Wechselspiel zwischen Gesellschaft, Politik und Wissenschaft, aber auch die Bedeutung einer möglichst ganzheitlichen Betrachtung des Phänomens. Eine Annäherung, wie und wo diesem Handlungsbedarf begegnet werden kann, lässt sich im Zusammenspiel der einzelnen Beiträge leisten:

Wie können die durch Denkmalveränderungen artikulierten Anliegen erkannt und im geschichtskulturellen bzw. politischen Diskurs verortet werden?

Jonas Anderson, Mona Leinung, Jonas Prinzleve wiesen aus geschichts-, medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive explizit darauf hin, dass Denkmäler eben nicht nur erinnern, sondern vor allem einen weiten Teil der Geschichte in der öffentlichen Wahrnehmung vergessen machen und damit, nach Kodjo Valentin Gläser, diese Geschichte inklusive der ihr zugehörigen Menschen und Kultur bis ins Jetzt ghosten würden. Hierfür nutzte Mona Leinung das Bild der erkalteten, weil um Details und Perspektiven reduzierten, Geschichte, sobald diese in Form eines Denkmals gegossen werde. Als reaktive Empörungshandlungen gegen dieses Ungleichgewicht aber auch gegen die dadurch fortbestehenden Machtverhältnisse ordnete die Philosophin Anne Reichhold Denkmalveränderungen ein. Dahinter, so die Politikwissenschaftlerin Gesine Fuchs, verberge sich die Bemühung, den sozialen Wandel der Gesellschaft auch im öffentlichen Raum der Gesellschaft sichtbar zu machen. Denkmalveränderungen seien dann als Bedeutungsveränderungen von sich empörenden Minderheiten zu betrachten, die in häufig künstlerischer Form die Brüche in der



Geschichte sichtbar machen würden, wie die Kunstwissenschaftlerin Mira Annelie Naß es nannte, und das erkaltete Denkmal wieder erhitzen würden. Das von Yolanda Gutiérrez Bobadilla vorgestellte Beispiel, in dem die im Denkmal verschwiegene Perspektive der Vergangenheit durch Körperinterventionen am Bismarck-Denkmal Gestalt und Stimme gegeben wurde, veranschaulicht dies treffend. Übergangene Minderheiten nehmen sich damit eben die Deutungshoheit, die Alena Grazer, Leontiné Meijer-van-Mensch und Bert Thissen forderten, ihnen zuzugestehen. Sich auf die Suche nach dem Anliegen hinter der Denkmalveränderung zu begeben, könnte demnach heißen, zuerst nach den Entstehungskontexten von Denkmälern und deren bis heute wirkenden Machtverhältnissen zu fragen, wie Jonas Anderson es forderte. Mit Hilfe des Analysevorschlages von Anne Reichold kann sich dann auf die Suche nach der Empörung und damit der hitzigen Geschichte darin begeben werden, und dazu, wie von Gesine Fuchs angeführt, auch die sozialen Bewegungen dahinter analysieren werden. Ferner muss es aber auch darum gehen, mit den betroffenen Communities in den Dialog zu kommen, wie von Naz Al-Windi verlangt und von Jonas Prinzleve beschrieben.

Welche Möglichkeiten des Umgangs mit dem Denkmal aber auch mit der Denkmalveränderung gibt es?

Ob eine Denkmalveränderung und damit das Reframing von der Gesellschaft anerkannt wird, hängt Gesine Fuchs zufolge von deren empirischen Triftigkeit, erfahrungsgemäßen Vergleichbarkeit und narrativen Glaubwürdigkeit ab. Dass sich hierhinter nicht unbedingt verbindliche Erfolgskriterien für Denkmalveränderungen verbergen, erschließt sich nicht nur aus der vielfach hervorgehobenen Machtproblematik, die dem Denkmal inhärent ist, sondern daraus folgend auch aus den von Anne Reicholds vorgestellten Gefahren bei der Bewertung von Protesten (Sympathy Gap, Anger Policing, Silencing). Eine Bewertung von Denkmal und Denkmalveränderung sollte nach Alena Grazer und Kodjo Valentin Gläser daher immer auch nach den Machtstrukturen und Profiteur:innen der erinnerten Geschichte fragen. Dieses Machtungleichgewicht spiegelt sich, wie von Astrid Ertl hervorgehoben, auch in der unterschiedlichen Beständigkeit zwischen Monument und Intervention wieder. Konkrete Lösungsvorschläge, wie der epheme Charakter von kunstaktivistischen Intervention ebenfalls eine beständige Form im öffentlichen Raum erlangen könnte, stellte Mira Annelie Naß mit Hilfe der Gegen- und Paradenkmäler vor. Hier schloss sie an Anne Reichold an, welche betonte, dass Proteste immer nur der Anstoß zu Transformation, aber niemals der Modus der Transformation selbst seien. Damit wurde automatisch die Frage nach der Gestalt einer zukünftigen Erinnerungskultur aufgeworfen.



Für die gesellschaftliche Debatte um den Umgang mit strittigen Denkmälern ergaben sich vor allem hinsichtlich des häufig angeführten Verweises auf die Notwendigkeit der Kontextualisierung von dargestellten Personen und Ereignissen verschiedene Erweiterungen: Von Alena Grazer um den Einbezug der Perspektive historischer Minderheiten, von Jonas Anderson um die Beachtung des Entstehungskontextes von Denkmälern und von Leontiné Meijer-van-Mensch um die Berücksichtigung der Verflechtungs- und Institutionengeschichte hinter Denkmälern.

Welche Konsequenzen lassen sich daraus für die zukünftige Denkmalgestaltung im öffentlichen Raum ziehen?

Bert Thissens Forderung einer solidarischen Erinnerungskultur konnte durch Christoph Brünings Ausführungen zur verfassungsrechtlichen Pflicht, entsprechende Rahmenbedingungen im Sinne einer wehrhaften Demokratie zu schaffen, juristisch untermauert werden. Dies wäre beispielsweise durch die von Mira Annelie Naß vorgeschlagenen Gegen- oder Paradenkmäler zu realisieren. Zusammen mit dem Verweis von Mona Leinung, dass um Details reduzierte Denkmäler auch den Vorteil bieten, dass sie den Betrachtenden Raum für Eigensinn – und damit auch eigene historische Sinnbildung – geben, wären für dieses Anliegen nach Mira Annelie Naß auch solche Denkmäler denkbar, die verschiedene Geschichten in einem Denkmal und Kontaktzonen zwischen diesen zeigten. Ob durch ein Nebeneinander von Erinnerungen in verschiedenen Denkmälern oder durch ein Ineinander von Erinnerungen in einem Denkmal: Tim Lorentzen stellte in seinem Beitrag dar, dass solch eine dialogische und anerkennende Erinnerungskultur aus christlicher – und damit in Deutschland nahezu mehrheitsgesellschaftlicher – Perspektive im Kontext der Buße und des Friedensengagements durchaus wünschenswert sei. Damit könnte er auch einen Motivator für die von Alena Grazer, Naz Al-Windi und Leontiné Meijer-van-Mensch geforderte Abgabe von Deutungshoheit durch die Mehrheitsgesellschaft an Minderheiten identifiziert haben.

Der nun aus der Ringvorlesung entstehende Sammelband, welcher voraussichtlich Anfang 2023 erscheint, wird für die weitere gesellschaftliche wie wissenschaftliche Debatte hoffentlich nicht nur inhaltliche Impulse bieten können, sondern auch den Vorzug einer interdisziplinären Betrachtung des Phänomens aufzeigen und damit weitertragen.



Curriculum Vitae

Silja Leinung studierte Wirtschaft/Politik, Geschichte und evangelische Religionslehre. Das Studium schloss sie 2018 mit der Masterarbeit „Interdisziplinäre Perspektiven zur Urteilsbildung in der religiösen und politischen Bildung“ ab (MEd.). Seitdem arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Didaktik der Geschichte und an der Professur für Didaktik des Religionsunterrichts an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Sie promoviert zur historischen Urteilsbildung von Schüler:innen. Daneben liegen Ihre Forschungsinteressen innerhalb der Bereiche der Geschichtskultur, der antisemitismuskritischen Bildung und des interreligiösen Lernens.



Silja Leinung